

ADATTÁR.

EGYKORÚ IRATOK SZÉCHENYI ELMEÁLLAPOTÁRÓL ÉS HALÁLÁRÓL.

(Első közlemény.)

1.

Az alsó-ausztriai kormány irata Széchenyi gondnokság alá helyezéséről.

A) Kívül: Nr 44250. An H. Med. Doktor Görgen. Pecsét.

Belül: 44250. Regierung.

Med. Dr. Görgen zeigt die Aufnahme des Grafen Stefan Szechenyi in seine Irrenheilanstalt zu Döbling an.

R.

Wird mit dem Bedeuten zur Nachricht genommen, dass wegen Aufstellung eines Curatoriums für Obbenannten unter Einem das Nöthige verfügt wird.

Von der k. k. n. ö. Landesregierung.

Wien am 24 September 1848. Lilienau.¹

B) Kívül. An den Herrn Med. Doctor Görgen Eigenthümer der Privat-Irrenanstalt zu Ober-Döbling.

215. Pecsét.

Belül. No 215.

Von der k. k. n. ö. Landes-Regierung.

Laut Eröffnung des ehemaligen k. ungarischen Ministeriums des Innern vom 3. November 1848. Z. 10635, werden Sie in Erledigung ihres unterm 12. September 1848 der Regierung vorgelegten Berichtes, in Kenntniss gesetzt, dass nach den Gesetzen des Königreiches Ungarn, die Gattin des irrsinnigen Grafen Stephan Széchenyi das Recht hat, sowohl in Betreff desselben während seiner Geisteskrankheit, als auch in Betreff der von ihm erzeugten Kinder, als deren natürliche und gesetzliche Vormünderin, gänzlich Sorge zu tragen, und dass daher im gegenwärtigen Falle keine Nothwendigkeit vorhanden ist, irgend einen Kurator für den erwähnten Irnsinnigen zu bestellen.

Wien am 14 Jänner 1849. Fürst Palm.² Werner.

An den Herrn Med. Doctor Görgen.

¹ Alois Freiherr von Lilienau, alsó-ausztriai kormányhatósági titkár.

² Fürst Karl Franz Palm, (1773—1851) az alsó-ausztriai kormányhatóság elnöke. Maximilian Freiherr von Werner, (1794—1867) ugyanitt tanácsos.

Széchenyi feljegyzése gyermekkoráról. (Görgen részére.)

Ich war bey meiner Geburt ein sehr schwaches, kränkliches Kind, an dessen Aufkommen man zweifelte, entwickelte mich spät und erinnere mich genau, dass ich bis in mein 14-tes oder 15-tes Jahr mit einer beständig rotzigen Nase herumliefe. Mit ungefähr 10 Jahren wurde ich ein sehr schöner Bube, ganz Milch und Blut, wegen meiner scrofulösen Anlage wurde ich, besonders zur Sommerszeit, viel im Freyen gehalten, Sonne und Wind, Kälte und Schnee hatten aber nie den geringsten Einfluss auf meinen wunderschönen Teint. Aus Rücksicht für meine schwächliche Constitution vermied man auch jede körperliche und geistige Anstrengung; viel später als andere Kinder lernte ich lesen und schreiben; rechnen, überhaupt jeder mathematische Gedanke war mir ein Gräuel, ich hasste von frühester Jugend Alles, was Ordnung, Combination, überhaupt systematisches Denken erforderte. Was aber dem Knäblein unangenehm war, wurde mit der grössten Sorgfalt aus Rücksicht für dessen Schwächlichkeit entfernt und hätte auch der Hofmeister mehr Energie besessen, so hätten die besorgten Aeltern jede Anwendung derselben hintangehalten. Mein Bruder Louis, um 7 Jahre älter, wurde nicht mit mir erzogen, wohl aber mein Bruder Paul, der mehr und besser lernte, als ich, auch immer ein besseres Herz hatte. Ich fand ein besonderes Vergnügen deren Thiere aller Art zu martern und mit unendlicher Wollust wohnte ich den bey uns in Ungarn regelmässig vorgenommenen Prügelstrafen der Bauern bey, und wenn mich niemand hinderte, so konnte ich mich von der verhängnissvollen Bank nicht trennen, solange noch ein Bauer zum Prügeln bestimmt war. Der erste Religionsunterricht machte einen ungeheueren Eindruck auf mein fürs mystische höchst eingenommenes kindliches Gemüth. Die Art und Weise, wie man den Kindern gewöhnlich die Begriffe von Gott, Engel, Teufel, Himmel, Hölle ect. bezubringen pflegt, erweckte aber schon damals in mir mannigfaltige Scrupel, ich fing zu grübeln an und konnte mich schon damals nicht entschliessen an Dinge zu glauben, die dem gesunden Menschenverstand schnurstrick entgegen sind. Anstatt mir die figürlich gemeinten Stellen der Bibel zu commentiren, das für den Knaben Undeutliche zu erklären und das Unpassende wegzulassen, lehrte man mich Gebethe und Litaneien herplappern, gewöhnte mich die äussern Formen der Religiosität zur Schau zu tragen, ohne ja auch nur im Entferntesten etwas dazu beyzutragen, was mein Herz bilden, der Religion Einfluss auf mein moralisches Gefühl verschaffen, überhaupt mein Inneres veredeln konnte. Bey meinen beyden Brüdern herrschte das Herz, bey mir — ich will nicht sagen der Verstand, wohl aber die Ueberlegung vor. Hätte man diesen richtigen Unterschied damals erkannt, so wäre man zur Einsicht gekommen, dass ich auf eine ganz andere Art hätte erzogen werden müssen, als meine Brüder und vor Allem hätte man mich nicht in dem verhängnissvollen Jahre 1809 Soldat werden lassen. Von einer patriotischen Idee getrieben kam mein seel. Vater damals auf den Gedanken, seine 3 Söhne ins Feld zu schicken; ich war kaum 17 Jahre alt, konnte nicht 3 Worte orthographisch schreiben und wurde Oberlieutenant im General-

stabe. Nach der unglücklichen Schlacht bey Raab und dem bald darauf erfolgenden, für die österreichische Monarchie so schmachvollen Friedensschlusse liess man mich leider fort dienen und das Leben eines jungen Husarenofficiers im Frieden ist eben nicht geeignet Verstand und Herz zu bilden.

3.

Der Tod des Grafen Stefan Szechenyi in der Irren-Anstalt zu Döbling bei Wien.¹

Es sind gegenwärtig über drei Jahre verflossen, als das Ende des Grafen *Stefan Szechenyi*, der sich in der Privat-Irrenanstalt des Med. Dr. Gustav Görge zu Döbling durch einen Pistolenschuss den Tod gab, in Wien und Ungarn die grösste Sensation erregte.

Im engeren Vaterlande dieses Mannes, wie auch anderwärts, hatte man dem beklagenswerthen Ereignisse die verschiedensten Deutungen unterschoben und Voraussetzungen daran geknüpft, wie sie der Standpunkt dieser oder jener Partei erheischte, welche es für natürlich hielt, den toten Grafen Szechenyi in ihr lebendes Actionsspiel hineinzuziehen.

In Wien musste darum jene Katastrophe die Behörden bestimmen genau zu constatiren, ob wirklich und unter welchen Umständen ein Selbstmord stattfand.

Bestätigte sich Letzteres, dann musste es wieder in nächster Richtung Aufgabe sein, den Dr. Gustav Görge, als den Vorsteher derjenigen Heilanstalt, zur Verantwortung zu ziehen, in welcher Graf Szechenyi durch Selbstmord geendet hatte.

Diese Untersuchung, mit seltener Umsicht und Gewissenhaftigkeit geführt (durch den k. k. Landesgerichtsrath Frühwald) gedieh bis zu dem Moment, wo der Eigenthümer der Döblinger Irrenanstalt wegen Vergehens *«gegen die Sicherheit des Lebens»* in den Anklagestand versetzt wurde.

Dann aber vereitelte der, zu Baden erfolgte Tod des Doctors Görge die Endabwicklung des ausserordentlichen Falles im Gerichtssaale.

Um nun rasch einen klaren und richtigen Ueberblick des ganzen Ereignisses zu gewinnen, müssen wir flüchtig auch auf das Privat- und öffentliche Leben des Grafen Stefan Szechenyi zurücksehen, müssen die Verantwortungen des Dr. Görge über den vorgefallenen Selbstmord anhören und müssen endlich auch den Aufenthalt und die Lebensweise des Grafen in der Döblinger Irrenanstalt, ins Auge fassen.

Der 9^e April 1860.

Am Morgen dieses Tages wurde das Polizeicommissariat Döbling benachrichtigt, Graf Stefan Szechenyi habe sich in Dr. Görge's Irrenanstalt in verflössener Nacht mittelst eines Pistolenschusses durch den Kopf, wahrscheinlich mit Wasserladung, getödtet.

¹ Megjelent Terzky (Terstyansky) Károly Die Glocke, Politisches Volksblattjában, az 1863 május 17—30. számokban.

² Ez tévedés 8 helyett, de a bíróság valóban csak 9-én intézkedett.

Das Wiener Strafgericht hievon benachrichtigt, entsendete unverzüglich eine Commission, welche Nachmittags 3 Uhr zur Aufnahme des Lokal-Augenscheines eintraf und Folgendes constatirte:

Man fand den Körper des Grafen in einem Lehnstuhle sitzend. Beide Hände ruhten auf den Oberschenkeln, der vordere Arm auf der Armlehne des Stuhles. Das Mordinstrument lag quer auf dem Oberschenkel und der linken Hand.

Die linke Seite des Kopfes war ganz zerschmettert, die Hirnschale lag 4—5 Schuh entfernt am Boden, das Gehirn war an den Wänden und am Plafond verspritzt.

Als Schussmaterial fand man einen Pfropf von Baumwolle und in der Gehirnmasse zerstreut mehrere Vogeldunstkörner.

Doctor Philipp Goldberg der Hausarzt der Anstalt, zu Aufschlüssen über das Leben des Grafen in der Anstalt aufgefordert, wusste, weil er erst seit einem Jahre[†] im Hause war, nur so viel zu sagen, dass Graf Szechenyi sich seit September 1848 in der Anstalt befand und damals in Folge der, in Ungarn ausgebrochenen politischen Wirren irrsinnig geworden wäre. Er habe den Verstorbenen nach bestem Wissen und Gewissen stets für geisteskrank gehalten. Indess habe der Graf in der Zeit, als er, Dr. Goldberg, mit den Functionen als Hausarzt betraut sei, nicht zu den gefährlichen oder schädlichen Irrsinnigen gehört, daher er auch eine solche Freiheit genossen, wie sie sonst keinem der Patienten gestattet war.

Der Graf hatte in der Anstalt eine eigene Wohnung mit separirtem Eingange, auch waren ihm zwei verlässliche Diener beigegeben. Allein bei diesen habe es sich lediglich um die Bedienung gehandelt und sie hatten keine besondere Verpflichtung, den Grafen so strenge wie einen Irrsinnigen zu überwachen; deshalb schiefen sie auch nicht in dem Zimmer ihres Herrn, der überhaupt in seiner Wohnung Niemanden um sich duldete.

Bichler, der eine dieser Diener, hatte seine Schlafstätte auf einem anstossenden Corridor, aus dem in das Schlafzimmer des Grafen ein Glockenzug lief. Ich selbst, erzählte der Arzt, hatte keine andere Verpflichtung, als den Grafen täglich zu besuchen, mich nach seinem Befinden zu erkundigen, und erforderten es die Umstände, ärztliche Anordnungen zu treffen.

Sonst war der Graf in seinem Privatleben ganz unbeschränkt. Er führte seine Correspondenz, disponirte über die Revenuen seines Vermögens, empfing Besuche und Gesellschaft. Auch stand es ihm frei, auszugehen, wann und wohin er wollte. Allein er machte niemals von dieser Freiheit Gebrauch und es zählte zu den Seltenheiten, wenn er einen Besuchenden die Treppe hinab begleitete oder Jemanden an ihr empfing. Eine Eigenheit von ihm war, dass er niemals in den Garten ging. Er äusserte sich mehrmals, «*die Creation wäre zu schön für ihn*».

Gefragt über seine Wahrnehmungen kurz und unmittelbar vor dem Tode des Grafen, erzählte der Arzt:

«Seit dem 3. März, wo in der Wohnung des Grafen mit möglichster Schonung seiner Persönlichkeit von der Polizeibehörde eine Durchsuchung

† 1859 legeleje óta, tehát kb. 15 hónapja.

stattfand, war ein völliger Umschwung in seinem Krankheitszustande eingetreten. Der frühere krankhafte Muthwille und Frohsinn wich einem täglich sichtbar zunehmenden Trübsinne, den weder Vorstellungen, noch Vernunftgründe verscheuchen konnten.»

«Acht oder zehn Tage vor seinem Tode warf er die Frage auf, ob der *Selbstmord* moralisch zu rechtfertigen sei, und sprach über die Fortdauer der Seele.»

«Ich theilte diese Auffälligkeiten dem Dr. Görgen. mit. Dieser wieder consultirte die Familie des Grafen und es ward beschlossen, den Grafen nun wie jeden anderen Geisteskranken zu behandeln.»

«Bald darauf benachrichtigte ich den Dr. Görgen, dass der Graf gegen einen seiner Söhne die Worte fallen liess: «Seine Tage wären gezählt.»

«Dennoch blieb aus mir unbekanntem Gründen die Behandlung des Grafen dieselbe.»

«Wenn ihn nun die Selbstmordgedanken überfielen, rief er unter Achzen, Heulen und Winseln: «Ich kann nicht mehr leben! Ich muss sterben.» Sein Trübsinn fand neue Nahrung durch die Nachrichten von dem Tode der Gräfin Mesko, des Baron Josika, der sein Freund gewesen, und von der Verurtheilung des Hofrathes Zsedényi.»

«Wieder nach einigen Tagen suchte ich den Grafen zu bewegen, dass er Jemanden erlaube, in seiner Wohnung zu schlafen. Es wäre diess gut, sagte ich ihm, aus Vorsorge für den Fall, als ihm etwas zustossen könnte. Er erwiderte, er wünsche, dass alles in statusquo bleibe. Ich setzte von Allem den Director in Kenntniss, aber die Dinge blieben doch unverändert.»

«Bei der Morgenvisite am 7. April schlug ich dem Grafen vor, eine Spazierfahrt zu machen; er aber wies meinen Antrag mit Entrüstung zurück. Seit diesem Momente sah ich ihn nicht mehr. Es gehörte überhaupt zu den Symptomen seines Irrsinns, dass er das gesammte ärztliche Personal für die Spione der Regierung hielt.»

«Dass der Graf im Besitze einer Schusswaffe und noch anderer Waffen war, wurde mir erst nach seinem Tode bekannt. Diese auffällige Thatsache wird jedoch erklärbar, wenn man weiss, dass die Stellung und Behandlung des Grafen in der Anstalt eine ganz exceptionelle war und bei dem ganz freien Verkehr ihm Waffen gebracht werden konnten.»

Als sodann an die Gerichtsärzte die Frage gestellt wurde, ob aus der *Obduction* sich Momente ergeben hätten, durch die mit Gewissheit oder Wahrscheinlichkeit auf «Irrsinn» oder eine «Seelenstörung» überhaupt geschlossen werden könne, antworteten dieselben:

«Die in dem Leichenbefunde angegebenen organischen Veränderungen sind theils solche, welche in dem vorgerückten Alter des Untersuchten gegründet sind, theils solche, die für jede Lebensperiode einen krankhaften Zustand darstellen. Solche letztere sind: die fibröse Geschwulst im Bindegewebe des Magens, die granulirte Beschaffenheit der Nierenoberfläche und die Nieroscyten und endlich die beiden Leistenbruchsäcke.»

«Weder die Einen, noch die Anderen berechtigen zu dem Schlusse, dass in dem Untersuchten eine Geistesstörung vorhanden gewesen sei, und zwar um so weniger, als über den Zustand des Gehirns wegen dessen völliger Zertrümmerung durch den Schuss nichts erhoben werden konnte.»

Dagegen lasse sich nicht in Zweifel ziehen, dass der Untersuchte an mancherlei schmerzhaften Beschwerden gelitten habe und durch selbe bestimmt worden sei, sich in einer, durch sie bedingten Anwendung von Kleinmuth zu entleiben.»

Im Übrigen geht aus dem Befunde hervor, dass der Untersuchte eines gewalthätigen Todes und zwar an der, durch den Schuss geschehenen Zertrümmerung des Schädels und des Gehirns gestorben sei und dass er sich diese Schussverletzung selbst beigebracht habe.

Eine Leichenfeier in Döbling.

Szechenyi's Stiefsohn, der Graf Geyza Zichy, hatte die Vorbereitungen zur kirchlichen Einsegnung seines Stiefvaters übernommen; er selbst hatte noch am 7. April von 10 Uhr morgens bis 3 Uhr Nachmittags mit diesem Schach gespielt. Szechenyi schien damals zwar sehr niedergeschlagen, sprach wenig und stöhnte oft, aber er verrieth nichts von Selbstmordgedanken. Am selben Abend spielte Szechenyi auch noch mit seinem Privatsecretär Martin Kiss mehrere Schachpartien, gewann sie der Reihe nach alle, examinierte sodann den Secretär aus dem englischen Dialogenbuch und trug ihm auf, Morgens um 10 Uhr zu kommen, wo der treue Mann nur mehr den verstümmelten Leichnam des geliebten Herrn fand.

Diess tragische Ende Szechenyi's übte auf den Secretär einen Rückschlag in furchtbarer Weise aus. Er verlebte die Tage in grösster Gemüthsaufrührung, die Nächte waren schlaflos. Am 15. April brach die Tobsucht aus und er musste in die k. k. Irrenanstalt gebracht werden. In der Nacht nach jenem Tage quälten ihn die schrecklichsten Träume. Er sah sich von Räubern und Mördern umgeben, die sein Leben bedrohten. Er versperrte sich deshalb in sein Zimmer und verweigerte Jedem den Eintritt. Erst einem Sohne Szechenyi's öffnete er auf den wiederholten Zuruf: «Aufmachen!» Dann aber schloss er gleich wieder ab, weil «die Verfolger an der Thüre lauerten», wie er in grosser Aufregung und Seelenangst bemerkte.

Vergebens suchte der junge Graf Herrn Kiss zu beruhigen, der von Minute zu Minute aufgeregter wurde, nun den Grafen selbst für seinen Feind hielt und es diesem nur mit grösster Anstrengung gelang, die Thür zu öffnen und Leute herbeizuziehen.

Die nächste Nacht, welche Herr Kiss in der Irrenanstalt zubrachte, verging noch schlimmer. Kiss sprang aus dem Bette, polterte an der Zellentür, schrie um Hilfe, und als die Wärter kamen, hielt er sie für seine Mörder. Es musste ihm die Zwangsjacke angelegt werden; nach einigen Stunden wurde er aber ruhig. Morgens darauf konnte er nicht begreifen, wie er sich durch einen Traum zu solchen Handlungen habe verleiten lassen.

Nach dem Ausspruche der Ärzte litt Kiss an Epilepsie, welche in melancholischen Wahnsinn überging, nachdem die erwähnten deprimirenden Gemüthsaffecte eingetreten waren.

Das Leichenbegängniss des einst in Ungarn und in der civilisirten Welt hochgefeierten Stefan Grafen Szechenyi fand Dienstag den 10. April 1860 zur Mittagsstunde in der grössten Einfachheit statt. Ein, mit einem Kreuze geschmückter Sarg schloss die sterblichen Überreste des Mannes

ein, der so lange vergebens um den Frieden seiner Seele, um das Licht des klaren Geistes in der Nacht seines Wahnsinns gestritten hatte. Nun hatte er den Frieden gefunden, und die kleine Versammlung von vielleicht 50 bis 60 Menschen, welche die Kirche zu Döbling fasste, verharrte nach der Einsegnung der Leiche noch eine Viertelstunde im stillen Gebete. Dann ward dieser Sarg auf den Wagen gehoben, um nach *Zinkendorf* in die Familiengruft abgeführt zu werden. Sodann bestiegen die meisten Anwesenden — es waren nebst den vielen Anverwandten des Grafen die edelsten und ältesten Adelsgeschlechter Ungarns vertreten — im stummen Schmerze ihre prachtvollen Carossen, und in der Dorfkirche ward es wieder still und einsam. Der Kerzenschimmer war erloschen und die an den Wänden aufgehängenen Wappenschilder der Szechenyi's bildeten einen schneidenden Contrast zur Einfachheit dieser Gottesstätte. Es schien, als hätten jene Wappenschilder ihren besten Glanz eingebüsst, als schauten sie mit Wehmuth jenem Todten nach.

Das Leben eines grossen Mannes, — nach der Auffassung der Zeitgenossen und aus seiner Krankengeschichte.

Wie bekannt, war *Wien* die Geburtsstätte des Grafen Stefan Szechenyi (geb. 21. Sept. 1792),¹ er selbst der Sprosse einer alten ungarischen Magnaten-Familie, die unter Kaiser Leopold I. den Grafentitel erwarb und deren Nachkommen zu den besten Söhnen Ungarns zählte.

Sein Vater, Franz Graf Szechenyi, hatte sich den Dank der Nation durch die Stiftung des National-Museums erworben, das er mit Munificenz ausgestattet hatte. Der Sohn blieb nicht hinter dem Patriotismus des Vaters zurück, er suchte diesen vielmehr zu überflügeln. In seiner Jugend kämpfte er in der Armee des ungarischen Insurrectionsheeres gegen die französischen Adler. Während des ungarischen Reichstages 1825—7 verabschiedete er sich von seinen Waffengefährten, um die geistigen und industriellen Interessen seines Vaterlandes zu fördern. Er ward nun Mitgründer der ungarischen Akademie, welche er mit einem Capital von mehr als einer halben Million² Gulden Conv. Münze dotirte. Ebenso thätig wirkte er für die Begründung des Vereins zur «Beförderung der ungarischen Pferdezeitung», und hatte den regsten Antheil, dass ein ungarisches Schauspielhaus und Musik-Conservatorium zu Stande kam.³ Nicht weniger gross waren seine Verdienste um Pest's schönste Zierde, um den Bau einer stabilen Brücke zwischen Pest und Ofen. Seine, zu jener Zeit veröffentlichten Schriften, insbesondere jene über den «Credit», gaben den Anstoss zu grossen politischen und nationalen Reformbewegungen. Von da an hiess ihn ganz Ungarn den «Vater der Reform».

In dieser Periode hatte er auch als königl. Commissär die oberste Leitung der hydraulischen Arbeiten am Eisernen Thore, und noch im Spätherbste 1834 passirte das erste Schiff die gereinigte Wasserstrasse, wodurch das wichtigste Hinderniss der ununterbrochenen Verbindung Deutschlands

¹ Téves 1791 helyett.

² Téves 60,000 helyett.

³ Ez téves.

mit dem Schwarzen Meere hinweggeräumt war. Auch die Theiss-Regulierung, die Pester Dampfmühle und andere nationale Unternehmungen fanden an Szechenyi einen warmen und thätigen Freund.

Auf dem Gebiete der *praktischen* Reform erhielt sich der Graf, selbst als die Revolution des Jahres 1848, ihre Offensivstösse gegen alles Bestehende führte und mit den neuen Situationen neue Menschen kamen; er wurde damals zum ungarischen Minister der Communicationen und der öffentlichen Arbeit ernannt.

Allein auf dem *politischen* Felde überflügelte ihn die demokratische Richtung der eigenen Partei, während Szechenyi Ungarns politische Wiedergeburt durch den Adel bewerkstelligen wollte.

Der Riss zwischen Szechenyi und seinen Gegnern war schon damals unausfüllbar geworden, als es der Schlaueit und der oratorischen Begabtheit *Ludwig Kossuth's* gelang, der Führer der liberalen Partei zu werden. Auf dem Reichstage 1847—8 kämpfte der Graf beharrlich, aber vergebens, als Deputirter von Wieselburg in der untern Tafel gegen den gleichfalls in das Unterhaus geschickten schlagfertigen Kossuth, der in der Zeitströmung den besten Verbündeten fand.

Gleich anfangs der Märzrevolution sah Graf Szechenyi, wohin das Ziel des Strebens gerichtet sei, und schon damals hielt er das Unglück seines Vaterlandes fast für besiegelt. Als aber im October die Revolution den Bruch mit Oesterreich offen herbeiführte, als der Würgegel des Bruderkrieges über das tollgehetzte Land hinfuhr, da brach der Kummer über Ungarns drohende Zukunft dem edlen Grafen das Herz, und *Paul von Balogh*¹ Szechenyi's Arzt und bewährter Freund, geleitete einen armen Irrsinnigen in die Döblinger Heilanstalt des Dr. Görgen.

Herr von Balogh, der Hausarzt des Grafen durch zwanzig Jahre, lässt uns zuerst einen Blick in das Seelenleben Szechenyi's zu einer Zeit thun, wo seine Psyche nicht mehr frei schien..

«Im Jahre 1848.», erzählt er, «wurde ich einmal nach einem abgehaltenen Landtage zum Grafen gerufen, den ich sehr aufgeregt fand. Er durchlief seine Säle mit hastigen Schritten, stiess mit Kopf und Händen an die Mauern und klagte über die unseligen Zeiterscheinungen, welche er sich allein zuschreiben wollte. Seine Aufregung war so gross, dass er Miene machte, sich zum Fenster hinabzustürzen.»

«Ich beredete ihn, Pest zu verlassen und sich einen andern Geschäftskreis zu wählen. Meine Absicht war, ihn nach Wien zu führen², und er hat mich, ihn dorthin zu begleiten.»

«Schon während der Reise gab er wiederholt seine Geisteszerrüttung zu erkennen.»

¹ Almási Balogh Pál homeopatha orvos.

² Ez téves. Tasner 1848 szept. 5-én ezt írja Lunkányi jószágigazgatónak. «Remélem, hogy mire Ön e levelemet veszi, grófunk, ki Balogh Pál homeopata orvos úr kíséretében ma utazott el, már szerencsésen megérkezett Czenkre.» Ez azt bizonyítja, hogy Balogh eredetileg Czenkre akarta kíséreni Széchenyit, de vörösvári és esztergomi viselkedése miatt változtatta meg az eredeti tervet.

«Bei *Vörösvár* lief er, als er den Wagen verlassen hatte, so rasch über die Felder, dass ich und seine Dienerschaft ihn kaum einholen konnten. Er liess sich jedoch bald besänftigen und wir konnten die Reise fortsetzen. Später bemerkte ich, dass er aus der Brusttasche einen Dolch hervorzog; als ich ihn bat, mir den Dolch zu überlassen, weigerte er sich dessen, versicherte mich aber, dass er sich kein Leid anthun werde. Bald darnach gab er mir freiwillig den Dolch.»

«Während der Fahrt war der Graf ziemlich ruhig. Er erzählte mir Vieles aus seinem Leben, und nur selten bemerkte man an ihm eine Aufregung.»

«Zu *Gran* verliess Graf Szechenyi während des Mittagessens die Tafel des Gasthauses, an der wir speisten. Er sagte ganz gelassen, er komme gleich zurück. Er kam aber nicht und ich stürzte fort, um ihn zu suchen. Nach längerer Zeit fand ich ihn in der langen Allee zu *Gran*, wo unsere Wagen standen. Zugleich theilte mir der Kammerdiener mit, dass der Graf aus dem Wagen eine Pistole nahm und Miene machte, sich zu erschiessen. Es wäre aber gelungen ihn davon abzuhalten.»

«Ich versuchte, den Grafen durch einen Spaziergang in der Allee zu zerstreuen, was mir Anfangs zu gelingen schien. Plötzlich wollte er einem sonnigen Platze gegen das Amtsgebäude hin zuschreiten, was ich, im Interesse seiner Erregtheit, zu vermeiden wünschte und ihn deshalb unter den Arm nahm. Er aber riss sich los, lief auf das Donauufer zu, erreichte die Schiffsbrücke und stürzte sich in den Strom.»

«In dieser entsetzlichen Situation rief ich ein stromabwärts kommendes Frachtschiff zu Hilfe; wirklich setzte dasselbe einen Kahn aus, und der Graf wurde aus dem Wasser geholt.»

«Als er sich sodann umkleidete, sagte er: «Was habe ich jetzt für eine Dummheit gemacht; die Leute wissen hier alle, dass ich ein guter Schwimmer bin.»

«Er war auch nicht untergesunken, sondern die Fluthen hatten ihn getragen.»

«Der Graner Vicegespan und einige geistliche Herren suchten nun den Grafen zu bewegen, dass er im Primatial-Gebäude übernachtete. Aber kaum war er dort untergebracht, so wurde er neuerdings unruhig und bestand auf der Weiterreise.»

«Tags darauf kamen wir nach *Raab*. Ich avisirte unsere Ankunft nach Zinkendorf und liess die Frau Gräfin zu einem Besuche ihres Gemals einladen, der auch Abends vor sich ging. Denn während des Tages hatte der Graf ununterbrochen gelärmt und um sich herumgeschlagen; die Dienerschaft durfte ihn keinen Augenblick verlassen.»¹

¹ Erre nézve világot vet Kautz Gyula következő feljegyzése: «1848 szeptemberben Győrött átszállítatván (Szechenyi) Bécsbe, miután Esztergombnál a gőzhajóról (ez téves!) a Dunába ugrott, de kimentetett volt, Újvárosban az atyám patikája közelében a Bárány vendéglőben kíséretjével, Balogh orvossal megszállott és ekkor a hotelcselédség, mely csitító orvosszerekért jött hozzánk, de meg a hotelbirtokos (Marcher) állítása szerint is Szechenyi folyton örületi rohamokat szenvedett, úgyhogy az ágyhoz kellett egyideig kötözni.» (Földes Béla: *Kautz Gyula emlékezete*. 1911. 5. l.)

«Die Gräfin wünschte ihren Gemal nach Wien zu begleiten, was der Graf jedoch verweigerte.»

«Während der Fahrt nach *Wieselburg* war der Graf, zwar sehr unruhig, jedoch kam es zu keinem Wuthausbruche. Aber in *Wieselburg* sprang er abermals aus dem Wagen und durchrannte unter Lärmen und Geschrei die Hauptstrasse. Als er eingeholt wurde, schrie er, dass er «brenne,» und gerieth in eine solche Raserei, dass man ihn mit Handtüchern an Händen und Füssen binden musste. Er wurde in diesem Zustande in ein Bett geschafft, und die Anwendung von kalten Umschlägen milderten den Paroxismus dergestalt, dass man die Reise nach Wien in einer ziemlich erträglichen Situation zurücklegen konnte.»

«Allein kaum war er bei Dr. Görge in das für ihn bestimmte Zimmer eingetreten, so erneuerten sich die Wuthanfälle in einem so hohen Grade, dass man ihm die Zwangsjacke anlegen musste.»

«In ersterer Zeit verschlimmerte sich nun sein Zustand dergestalt, das er Niemanden sehen und nicht einmal sprechen wollte.»

Dr. Balogh hob vom Standpunkte der Wissenschaft als Ursache der Geisteszerrüttung Szechenyi's hauptsächlich den Umstand hervor, dass es der Ehrgeitz des Grafen nicht vertrug, zu sehen, wie sein Einfluss auf die Nation durch L. Kossuth von Tag zu Tag geschwächt wurde. Diese Missstimmung habe sich dann zusehends gesteigert, als er in dem ungarischen Ministerium fast immer in der Minorität blieb und die ungarische Sache jene bekannte unglückliche Wendung nahm.

Aus den Aufzeichnungen des Dr. Goldberg über den Grafen.

(Vom Jänner 1859 bis Anfangs April 1860.)

Als dieser Arzt in die Döblinger Privat-Irrenanstalt trat, befand sich Graf Szechenyi bereits 10 Jahre und einige Monate in derselben. Eine Krankengeschichte über ihn oder sonstige bemerkenswerthe Aufzeichnungen hatte er nicht vorgefunden.

Er selbst theilte seine Aufzeichnungen in solche, welche das *körperliche* Befinden, und solche, welche das *geistige Leben* des Patienten zum Gegenstand hatten.

Der Graf hatte, schrieb er nieder, eine drei Zoll lange Narbe, welche von einer im Duell erhaltenen Säbelwunde herrührte. Die Folge davon war, dass das *rechte Auge*, an welchem er den Schuss anbrachte, an «Thränenträufeln» litt.

In seinen letzten Lebensjahren war er bis auf wenige Wurzelreste vollständig zahnlos, wodurch, weil ihm das Essen beschwerlich wurde, häufige Verdauungsbeschwerden entstanden.

Des Nachts litt er oft an Angst- und Beklemmungszuständen in der Herzgegend, dann war und blieb der Puls noch des Morgens internirend, es setzte nämlich manchmal jeder neunte, manchmal jeder zehnte Pulschlag aus.

Das grösste Leiden des Grafen waren aber seine ausdauernden *Stuhlverhaltungen*, die, wie er selbst sagte, einmal in Constantinopel durch 40

Tage¹ gewährt haben sollen. Er litt auch an einem beiderseitigen freien Leistenbruche und bei der Section konnte ich die *Schlaffheit* seines Herzfleisches und die, durch zahlreiche, Nuss- bis Hühneraugengrosse Cysten degenerirte rechte Niere gewahrt werden.

«Es ist hier der Ort,» fährt Dr. Goldberg fort, auf die *geistigen Eigenschaften* Szechenyi's übergehend, jene zahlreichen geistigen Vorzüge hervorzuschicken, welche die *allgemein irrige Meinung von der Integrität der psychischen Functionen* des Grafen erzeugten und aufrecht hielten.»

«Der Graf war nicht allein gesprächs- und umgangsfähig, sondern er besass zur Zeit, als ich ihn kennen lernte, trotz seiner Krankheit, viele, selbst bei vollkommen gesunden Personen selten anzutreffende geistige Eigenschaften, welche ihn vernünftiger erscheinen liessen, als manchen Gesunden und auf denen er, wenn er wollte, seinen Besuch anzuziehen und zu fesseln verstand.»

«Er verband mit einem reichen Vorrathe anmuthiger Geschichtchen eine Grazie und Feinheit des Ausdruckes, einen fast immer schlagfertigen Witz, eine Fülle von Menschenkenntniss, eine oft überraschende Schnelligkeit des Urtheils, eine Gewandtheit und Zartheit in der anspielenden Rede-weise, eine oft geistreich rhapsodische Vortragsform, eine überaus lebensvolle Mimik, dabei oft jenen Ausdruck des Wohlwollens, der Menschenfreundlichkeit und der Selbstverleugnung, die zumal beim ersten Eindruck auf den Ankömmling so bezaubernd einwirkte, dass es die Behauptung des Irrenarztes Guislain²: «*Es gibt Geisteskranke, bei denen die Trennungslinie zwischen Weisheit und Narrheit schwer zu ziehen ist,*» auf ihn volle Anwendung finden konnte.»

«Sobald er sich aber gehen liess und nach längerer Beobachtung traten nachfolgende Symptome hervor, welche ich hier gruppenweise zusammengestellt und durch Beispiele beleuchtet habe.»

Von den Symptomen eines armen Irren, der einst ein gefeierter Volksmann war.

Graf Szechenyi lebte selbst in jener Besserungs-Periode, in welcher ich ihn kennen lernte, in dem Zustande einer gewissen *allgemeinen Exaltation*, der sowohl mit seinem Range, seinem Stande und Alter, als auch mit seinem staatsmännlichen Charakter im Widerspruch war.

Es charakterisirte sich dieser Zustand durch jene, so vielen Geisteskranken eigene *Redseligkeit*. Er sprach oft stundenlang fort, ohne einen Andern zum Wort kommen zu lassen, und darunter in anziehenden, geistvollen Eigenheiten; aber der *leitende Gedanke* fehlte. Er sprang unaufhörlich von einem Begriff auf den andern, liess ganze Sätze unvollendet und verlor sich stets in den Verzweigungen neuer Begriffe.

¹ Ez az első dunai útjában történt meg vele. 1830 szept. 1-én ezt írja ugyanis Naplójában: «Gestern sind es 43 Tage, dass ich das erstmal wieder eine natürliche Öffnung hatte.» A 43 azonban téves 34 helyett.

² Guislain Joseph G. (1797—1860) genti híres elmeorvos és egyetemi tanár, aki számos szakművével úttörő volt az elmegyógyászat terén.

Sehr oft musste es eine und dieselbe Person über sich ergehen lassen, die nämlichen Anekdoten, Witze, Bemerkungen, Deductionen unzählige Male zu hören, wobei er keine Unterbrechung duldete, oder dass man ihm widersprach.

Manchmal war er von einer *Vorlesesucht* befallen. Da las er denn Alles, was eben vorlag, z. B. die Tagesblätter, bis zur letzten Zeile, Leitartikel, die Neuigkeiten, die Ernennungen, Abgereiste, Theaterzettel, Kundmachungen, Licitationen, und Alles in jenem, dem Geisteskranken eigenthümlichen, monotonklappernden Tone, ohne Rücksicht darauf, ob das Alles auch den Zuhörer interessire. Ich hatte oft nach Beendigung meines ein- oder zweistündigen Morgenbesuches bei ihm, in Folge der, seinem Gespräche schuldigen Aufmerksamkeit und des meistens fruchtlosen Bemühens, den Faden des Gespräches festzuhalten, das Gefühl in mir, als ob ich geistig gerädert worden wäre.

Er besass ferner, die bei so vielen Geistesgestörten vorkommende *Schreibseligkeit*. Er schrieb unendlich viel; er fühlte sich nur dann wohl, wenn er vom frühen Morgen bis gegen 10 Uhr geschrieben hatte. Er schrieb Briefe über Kleinigkeiten, die weit kürzer mündlich abzumachen waren. Er beschrieb, bekritzelte, versah mit Randglossen jedes Buch, das man ihm borgte. Seine Aufsätze enthielten zwar originelle, mitunter herrliche Gedanken und witzige Bemerkungen, aber sie strotzten auch von Tautologien und überflüssigem Gerede. Dabei klagte er über seine oft und plötzlich eintretende Gedächtnisschwäche.

Zuweilen gab er sich einer excessiven Heiterkeit hin, welche an das Kindischwerden gränzte und weder mit seinem Alter, noch mit seinem Stande und Range harmonirte.

In solchen Momenten empfing er den Eintretenden mit Geschrei, Pantomimen und grotesken Geberden, wurde muthwillig, ja ausgelassen oder parodirte selbst schalkhaft den feierlichen Anstand des Magnaten. Diese excessive Heiterkeit schlug aber ebenso oft in jenen plötzlichen Trübsinn um, den ich an späterer Stelle schildern werde, und in dieser Co-Existenz zweier, so diametral entgegengesetzten Gemüthslagen lag eben das Krankhafte.

In dieser, an das Kindische streifenden Heiterkeit unterhielt er sich mit allerlei Spielereien, Alfanzereien, Figürchen, welche Nuditäten vorstellten, und wer ihm dergleiche Dinge brachte, konnte ihn übergücklich machen.

Er hatte eine unwiderstehliche Vorliebe für *Cynismen*.

Sein Geist war ein unerschöpfliches Arsenal von dergleichen Anekdoten und er wiederholte dieselben Zoten oft bis zum Überdruße.

Sein Geist bedurfte eines steten Scenenwechsels, seine Sinne eine stete Anregung. Er umgab sich daher mit der grösstmöglichen Anzahl grellen bunten Farben und Gegenstände.

Die von ihm gesammelten verschiedenen Gegenstände, als: Möbel, Uhren, Dosen, Schachfiguren, Karrikaturen, Zerrbilder, Tintenfässer, Kappen u. s. w., meist in absonderlichen Formen, geben hiezu einen Beleg.

Seine beliebteste Kopfbedeckung waren einige Kappen aus rothen Papierstreifen geflochten; er selbst pflegte sie «Narrenkappen» zu nennen.

Sein krankhafter Thätigkeitstrieb, seine Hast nach Beschäftigung der Sinne, sein Bedürfniss nach Lärm und Geräusch führte zu allerlei Absonderlichkeiten. So spielte er bis spät in der Nacht hinein *Schach* und *gleichzeitig* auf dem Csakany (eine Art Clarinette), eine und dieselbe Melodie unzählige Male nach einander. Er hatte 10 bis 12 Uhren, darunter fünf Schlaguhren; die letzteren richtete er absichtlich etwas different, damit er sie in der Nacht eine nach der anderen schlagen hören könne. «Ich muss mich betäuben, denn mein Herz ist Krank», pflegte er dann traurig zu sagen.

Allein dieses hing mit seiner Nervösität zusammen. Er schlief sehr wenig, litt oft an völliger Schlaflosigkeit und ging dann bis gegen Morgen unruhig auf und nieder. Kleinigkeiten erschreckten ihn und brachten ihn ausser Fassung. Als er eines Abends in das Vorzimmer trat und dort seinen Wärter vom Canapee aufstehen sah, wo er ihn vielleicht nicht vermuthete, stürzte er vor Schrecken auf den Boden und belohnte sodann den zu Hilfe Eilenden mit Fusstritten. Am nächsten Morgen erzählte er mir ganz traurig diesen Fall mit der Schlussbemerkung: «Sehen Sie, wie krank ich bin! Wie kann ich also in der Welt leben?»

Wenn er gegen mich im Schachspiele eine Figur einbüste, wurde er zuweilen grob und wild; aber Morgens darauf pflegte er dann im rührendsten Tone zu mir sagen: «Ich war gestern wieder recht unartig gegen Sie. Oh! ich bin krank, sehr krank».

Während er bei guter Laune gegen Jedermann wahrhaft rührend, gültig, leutselig und liebenswürdig war, war er anderseits gegen dieselbe, ihm sehr liebgewonnener Person tagelang erstaunlich boshaft, wirklich peinigend und tief verletzend. «Ich taquinire gern, ich muss immer Jemanden haben, an den ich wage», pflegte er dann zu sagen.

In solcher Stimmung begleitete er die beleidigendsten Worte, die schwersten moralischen Misshandlungen mit höhnnenden, nachahmenden Geberden; diese krankhafte, überreizte, gallige Gemüthsstimmung dauerte meistens einige Stunden oder Tage.

Seine *Panthasie* war im hohen Grade *überreizt* und erging sich gerne in düsteren schauervollen Bildern.

So sprach er einmal in meiner Gegenwart mit seiner Gemalin und seiner Schwester, ohne Rücksichtnahme auf die zartere Natur der Frauen, von Leichnamen und deren Schicksal und entwarf in so grellen Farben und in so starken Ausdrücken das Bild des menschlichen Verwesungsprozesses, dass die beiden Damen schauernd zusammenfuhren.

Mit dieser Schauerbilder-Manie war anderseits eine Neigung zur Schwärmerie verbunden. Diess zeigte sich in seinen Reden über das «Karthäuserleben» und in seinen herrlichen, doch unpraktischen Ideen über Gräberschmuck.

Zuweilen liess er sich den Instrumentenmacher Cziegler holen; dieser musste ihm gewöhnlich auf der Flöte eine gewisse Lieblings-Melodie vortragen, welche den Kranken jedesmal in einen sichtbaren Zustand seliger Verzückerung versetzte. Sein Blick war nach Oben gerichtet, seine Arme bewegten sich automatisch nach aufwärts; — eine Scene, die mich jedesmal unausprechlich tief bewegte.

Und nun einige Beispiele von seinen zahlreichen Excentritäten und Bizarrerien.

Er fasste den Plan, ein grossartiges Weingeschäft zu errichten und schickte einen jungen Mann, der als Cavalier erzogen ward und welchem jede Geschäftskennntniss fehlte, in die Weingebirgsgegenden von Ungarn, um Wein einzukaufen, und war dann sehr aufgebracht, dass sein junger Weinreisender unpassende und zu theure Einkäufe gemacht hatte.¹

Einem andern jungen Manne, den er zur Mässigkeit bekehren wollte, disputirte er allen Ernstes die Schwindsucht auf und nahm es mir sehr übel, dass ich mich seiner Ansicht nicht anschliessen wollte. Als darnach jener sein sollende Schwindsuchts-Candidat, um den Grafen vom Gegentheile zu überzeugen, von einem in Brustkrankheiten rühmlichst bekannten Arzte der Lebensversicherungs-Gesellschaft «Anker» ein Gesundheitszeugniss vorwies, wurde der Graf über diese Gegenbeweisführung sehr aufgeregt und prognosticirte aus diesem Actenstücke den Ruin jener Gesellschaft.

Ein englischer Sprachmeister, welcher den Grafen öfters besuchte, hatte sich als diätisches System herausgebildet, nichts als Brot zu geniessen, und nahmentlich nur solches, welches aus einem, von der Kleie nicht gereinigten Kornmehle gebacken wurde.

Er brachte dem Grafen solches Brot und auch jenes Buch, welches über dieses Heilsystem geschrieben ward. Alsogleich liess sich der Graf solches Brot backen und machte von der sonderbaren Cur insoweit Gebrauch, dass er nebst seiner gewöhnlichen Kost einige Wochen lang jeden Abend beim Schachspiel zwei Pfund dieses schwer verdaulichen Brotes genoss, bis er davon sehr leidend wurde und plötzlich bemerkte, dass der Sprachmeister keineswegs blühend aussah. Als dieser ihm überdiess eingestand, dass er nebst jenem Brote auch noch Dateln und Feigen verspeise, liess der Graf die ganze Broteur fallen.

Zu einer andern Zeit fiel es ihm ein, den Rustan, unseren alten, sehr herabkommenen Haushund, in die Cur zu nehmen. Er liess ihn in sein Speisezimmer kommen, gab ihm täglich sechs Gran Brechweinstein ein, liess ihn von seinem Wärter klistiren und stattete mir täglich über diesen seinen Patienten einen förmlichen Bericht ab, bis endlich das Thier verendete.²

In seinem Geiste und Gemüthe gaben sich die grössten Widersprüche kund, so wie sein Urtheils-, wie sein Empfindungsvermögen oft über einen und denselben Gegenstand widersprechende Gegensätze zeigte.

Er quälte *Diejenigen* am meisten, die er liebte und am meisten und barbarischesten quälte er *sich selbst*.

Er war in einer Person ein grosser *Menschenfreund* und ein grosser *Misanthrop*, sah zuweilen, gleich *Rousseau*, im Menschen nur das *sittliche Ideal*, und zuweilen hatte er nur Sinn für die *Schwächen und Schattenseiten* der Menschheit und sah, wie *la Rochefoucauld*, im Menschen nur den *unverbesserlichen, materiellen Selbstling*.

¹ Ezt igazolják Széchenyi naplófeljegyzései (1859 XII. 28) és ekkori levelei.

² Ennek nyoma is megvan Naplójában (1860 I. 27., II. 7., II. 14.).

Er fürchtete seinen Tod und hasste sein Leben. Er hütete ängstlich seine Gesundheit, schützte sich durch viele Hüllen vor Verkältung, ersann diätische Curen, wiederholte unzählig Male die Gründe, die im Interesse seiner Familie und seines Vaterlandes sein *langes Leben wünschenswerth* machte und dennoch wohnte in der Tiefe seiner Seele der *Selbstmordgedanke* und mit demselben Sinn, den er auf die Erhaltung seines Lebens verwendete, vorbereitete er längst und heimlich dessen *eigenhändige Zerstörung*.

Es zeigten sich bei ihm auffallende *Unklarheiten in seinem Bewusstsein*. So sagte er einmal im Bewusstsein seiner Krankheit mit schmerzlicher Miene zu mir: «Ich habe nur *lucida intervalla*», und bewies daraus die Nothwendigkeit seines Aufenthaltes in der Irrenanstalt, und ein anderes Mal, als er mir in seinem Unmüthe nahe getreten war: «Ich bin ja ein Narr!» Aber wieder ein anderes Mal beklagte er sich darüber: «*Dass man mit ihm so spreche, als wenn er wirklich ein Narr wäre*», und faktisch that er alles Mögliche, sich den Hausgesetzen zu entziehen, um vor der Welt *nicht als Narr zu gelten*.

Er liebte unter allen lebenden Menschen am meisten seine Gattin. Besuchte sie ihn, zog er seine prachtvollsten ungarischen Kleider an und ging ihr freudestrahlend und wie verklärt, die Treppe hinab entgegen, war gegen sie unerschöpflich in Aufmerksamkeiten, sprach zu mir von ihrem beglückenden Wesen oft in den überschwenglichsten Ausdrücken und dennoch sagte er in einer seiner Trübsinnsstunden, dass er seine Gattin nicht liebe, sie nie geliebt habe und dass seine Liebe nur Egoismus gewesen sei.

Wie so viele Geisteskranke litt auch der Graf an dem *Verfolgungswahne*, auf den er immer zurückkahn und gegen welchen alle Gegenvorstellungen nutzlos waren.

So befürchtete er z. B., es werde sich endlich doch noch ein armer Assistent finden, der ihm für 20,000 fl Gift in der Suppe beibringen werde, malte den ganzen Bestechungsvorgang aus und was alles dieser Assistent zu seiner Verteidigung vorbringen werde, auch fragte er wiederholt, ob aus seinem Zimmer nicht ein geheimes Hörrohr in die Wohnung des Dr. Görge ginge.

Seine krankhafte *Gemüths- und Willensrichtung*, die auch während der Besserungsperiode in einzelnen Momenten zum Durchbruch kamen, äusserten sich in folgenden Symptomen:

Öfters zeigte sich bei ihm ein gestörtes *Gemeingefühl*, ein sich mit Traurigkeit und leidvollen Gesichtszügen kundgebendes, allgemeines Missbehagen, welches er in seinen mündlichen und schriftlichen Äusserungen, mit unzähligen Synonymen, doch immer gleich schilderte. Solche Redensarten waren: «Ich habe das Gefühl eines Kastens, der aus dem Leim geht», — «Hier geht ein Schräuberl los, dort geht eines los», — «Mit mir wird's bald aus sein». — Beim Auskleiden pflegte er seinen Körper anzusehen und dann zu sagen: «Was ich für ein alter, miserabler Kerl bin» — oder «ich bin ein altes Pferd, dem Sie, Doctor, die Läuse aussuchen müssen.»

Dazu kam die Furcht, dass ihn der Schlag treffen möchte, die Schilderung von Herzbeklemmungszuständen, die er zuweilen Alp zu nennen

pfliegte (ein Zustand, welchen *Flemming*¹ die Praecordialangst nennt und welche so häufig bei der Melancholie vorkommt).

In solchen Gemüthslagen redete er dann gerne von seinem sichern und baldigen Tode, sprach auch oft und entschieden aus: «Aus diesem Hause gehe ich nicht mehr heraus, da wird man mich als Leiche heraustragen. Nach Zinkendorf gehe ich nicht mehr, ausser in meine Gruft.» Ich muss an dieser Stelle bemerken, dass der Graf wirklich das Haus nicht verliess und nicht einmal zu bewegen war, einen Gang in den Garten zu machen.

Die moralische *Selbstscheu* und rigorose *Selbstbeurtheilung*, mit der sich der Kranke in den ersten Monaten so eingehend beschäftigte, war eine stete Quelle seiner Gemüthsleiden. Wenn auch sonst selten, so doch sicher in diesem Krankheitsfalle bewährte sich vollkommen *Kant's* Ausspruch: «Beobachten seiner selbst führt leichtlich zur Schwärmerei und zum Wahnsinn».

Von leichten Vorwürfen und dem Gefühle der Selbstunzufriedenheit über seinen früheren Lebenswandel und über die «Ausschweifungen vom Pfad der Tugend» (wie er sich in seinem Testamente ausdrückte), kam es sodann zu den Ausdrücken der Reue und innerer Qual, und ein tiefer physischer Schmerz gab sich in seinen Gesichtszügen, wie in seiner weinerlich bewegten Stimme zu erkennen. Dann folgten die übertriebensten Selbstanklagen, Vorwürfe über Jugendfehler und allerlei ascetische Redensarten, ja sogar Schmähungen über seine moralische Person.

Im Zusammenhange mit dieser Selbstpeinigung stand schon jener *Lebensüberdruß* und *Lebenshass*, welcher schon in seinem Codicille im Jahre 1841 Ausdruck fand und am schärfsten durch die Stellen hervortritt: «Mein Kopf werde vom Rumpfe getrennt, damit ich nicht noch einmal, und wäre es nur auf einen Augenblick, zu diesem Leben erwache, — car je deteste mon existence».

In derlei trüben Stunden vermochte ihm nur die Erinnerung an seine gemeinnützigen Schöpfungen, der Besuch seiner Familie und alter Freunde, seine Beschäftigung und die Hoffnung auf eine bessere Zeit einen moralischen Haltpunkt zu geben.

Selbstmord-Ideen äusserte er schriftlich in einigen, zu verschiedenen Zeiträumen an Frau Görgen gerichteten Briefen, und in einem derselben, wo er sagt: «Hätte ich keine so zahlreiche Familie, längst würde ich meinem verhassten, trostlosen Leben ein Ende gemacht haben, — das kann man in jeder Lage des Lebens mit festem Willen immer, — dass ich es bis jetzt nicht that, verdanke ich der Schonung, der Humanität, der Liebenswürdigkeit, mit der man mich bei Ihnen behandelt — und das werde ich zu meinem letzten Athemzuge nicht vergessen».

¹ Fleming Károly Frigyes (1799—1880) német elmeorvos, a német elmeorvosok szövetségének elnöke, a német pszichiatria kiváló képviselője. Igen sok értekezést, tanulmányt írt szakmája köréből és ilyenmő folyóiratot szerkesztett.

Die Stelle nun: «das kann man in jeder Lage des Lebens» ist wohl hinlänglich bezeichnend für die Macht, welche dieser krankhafte Gedanke auf ihn ausübte.

In seinen Gesprächen mit mir kam jedoch die «Selbstmords-Idee» erst in den allerletzten Tagen zum Vorschein.

Ich gehe nun, auf die Verschlimmerungs- und Rückfallsperiode des Grafen über; sie beginnt am 3. März und endet mit seinem Todestage.

Bis 17. März war sein Benehmen noch leidlich ruhig. Zwar war seine Gemüthsstimmung im Allgemeinen verändert, seine frohe Laune, sein Muthwille verschwanden und an ihre Stelle eine ernste Stimmung getreten. In diese Zeit war auch die polizeiliche Hausuntersuchung gefallen und durch sie kam er auf den Einfall, das Buch: «Aus der Praxis eines österreichischen Polizeibeamten» von A. von Felsenthal zu lesen. Es machte auf ihn einen sehr peinlichen Eindruck. Besonders beschäftigte ihn die dort geschilderte vorsichtige und unsichtbare und doch sicher gehende Methode, durch welche es gelang, gegen den Banknotenfälscher Peter v. B. . . den Beweis herzustellen und ihn den Armen der Justiz zu überliefern. Er kam häufig darauf zu sprechen und sein Misstrauen gegen die Umgebung wuchs sichtbar.

Die Tage vom 17. und 18. März waren nur zugehan, seinen Zustand zu verschlimmern. Damals hatte er einen Besuch von Regierungsrath von Felsenthal erhalten, und erklügelte aus diesem Besuche und aus jenen scheinbar harmlosen Besuchen, deren sich der Ritter v. B. von jenem Polizeibeamten zu erfreuen hatte, eine furchtbare Analogie heraus. Seine Unruhe wurde immer heftiger, sein Verfolgungswahn erhielt neue Nahrung.

Dazu kam, dass die «Times» einen Pariser Brief in ihren Spalten brachte, der ihn zum Vorwurfe hatte und in welchem von einer furchtbaren Verschwörung die Rede war, deren Actenstücke bei der Durchsuchung in seiner Wohnung aufgefunden worden wären — dazu kam der Selbstmord, des unglücklichen Baron *Eynatten* — kam die Verhaftung des Directors *Richter* der Creditanstalt. Alle diese Ereignisse führten seinem Geiste nur neue krankhafte Elemente und Impulse zu.

Unglücklicher Weise theilte man ihm diese Ereignisse mit, ohne zu ahnen, welche Nahrung dadurch der Krankheit seiner Seele gegeben würde. Auch der Tod der Gräfin Mesko und seines Freundes, des Barons Josika, sollte er damals zu beklagen haben, wobei er den Tod des Letzteren als eine Calamität für Ungarn erklärte. Aber mehr als alles erschütterte ihn die Nachricht, dass der oberste Gerichtshof das Urtheil gegen den Hofrath von Zsedényi bestätigt hatte.

Von nun (beiläufig 1. April) war sein ganzes Wesen entschieden verändert. Er vernachlässigte seine vielen kleinen Geschäfte und seine eigene Person. Ich fand ihn jetzt nicht mehr Morgens am Schreibtische arbeitend sondern entweder apathisch, abgespannt, wortkarg, verschlossen, oder aber unruhig auf- und abgehend und in Selbstklagen und Aeusserungen des Lebenshasses stossweise ausbrechend, die in einem eigenthümlichen, krankhaften, fast heulenden Tone vorgetragen wurden, und es fielen die Ausdrücke: Ich kann nicht länger leben! — Das muss ein Ende haben

u. s. w.

Trotzdem las er noch die Geschichte des italienischen Feldzuges und *Humboldt's* Briefwechsel mit *Varnhagen* und ich entnahm, dass er diese Lecture mit Interesse verfolgte.

In jenen Tagen wollte er von mir unter Anderem, ich möchte ihm meine gemachten geburtshilflichen Operationen erzählen und er hörte einigen mit grosser Aufmerksamkeit zu.

Etwa zwei Tage vor seinem Tode fragte er um meine Ansicht über den *Selbstmord* und über die Fortdauer der Seele nach dem Tode, und als ich ihn noch an demselben Vormittage wieder besuchte, sass er mit seinem Stiefsohne, dem Herrn Grafen Geyza Zichy am Schachbrette, was mich einigermassen beruhigte.

Seine Schlaflosigkeit nahm fortwährend zu, sein Appetit ab, sein Aussehen war in hohem Grade leidend. Ich bat ihn deshalb, doch einen seiner Wärter bei sich im Zimmer zu dulden, er aber antwortete: «Ich möchte am liebsten in statusquo bleiben.»

Ich hatte den Grafen am 7. April Morgens 10 Uhr zum letzten Male gesehen. Sein Tod dürfte spät nach Mitternacht erfolgt sein.

Közli: VISZOTA GYULA.

GYULAI PÁLNAK SÜKEI KÁROLY KÖLTEMÉNYEIRŐL ÍRT, KIADATLAN BÍRÁLATA.

A barátságot, mely Sükei Károly és Gyulai Pál között a kolozsvári ref. kollégiumban szövődött, a két ifjúnak közös szenvedélye, az irodalom szeretete tette mind bensőségesebbé. Sükei hívta meg Gyulait 1847 második felében az *Életképek* munkatársai közé, mikor csábító színekkel festette előtte az «ifjú Magyarország» törekvéseit. Többször találkozott Gyulai Sükeivel 1848 nyarán Pesten is, bár elítélte Sükei forradalmi eszméit. Még közelebb jutott a két barát egymáshoz a szabadságharc leverése után 1850-ben, a pesti irodalmi életben, mikor együtt szövögették irodalmi terveiket abban az írói körben, mely Szilágyi Sándor irodalmi vállalatait támogatta. Gyulai épen Szilágyi Sándor utolsó vállalatában, a Pesti Röpívekben, támadta meg a *Hölgyfutár* füzapoétáit, kiknek izléstelenségétől a magyar költészet igaz értékeit féltette.

Mikor Gyulai 1851 májusában Pestet elhagyta s máj. 23-án Gernyeszegré érkezett, leginkább Lévy József és Szilágyi Sándor útján keresett kapcsolatot a pesti irodalmi körökkel. Lévy a Pesti Napló munkatársa volt, Szilágyi meg 1850. évi folyóiratainak betöltése után mindent elkövetett, hogy új lap megindítására kapjon engedelmet. Jún. 10-e táján küldte el Gyulai Lévyhoz Sükei Károly *Hulló csillagok* című költeményfüzetének bírálatát, jún. 21-én pedig *Néhány nap Erdélyben* című útirajzát, hogy mindkét cikket a Pesti Napló szerkesztőjének, Bánffy Simonnak ajánlja fel. Gyulait Sükeiben az a romantikus szerelem hatotta meg, amilyent egykor Sand regényhőseiben talált; azért alkalmazta Sükei költői világára Sand